

I. Einleitung

1706 gelangten die beiden Missionare Plütschau und Ziegenbalg in den an der südostindischen Koromandelküste gelegenen dänischen Handelstützpunkt Tranquebar. Ihre Ankunft, gefördert vom dänischen König und den lutherisch-pietistischen Franckeschen Stiftungen in Halle an der Saale, markierte den Beginn einer bis 1845 andauernden protestantischen Indienmission, die über die Beteiligung der anglikanischen *Society for Promoting Christian Knowledge* (SPCK) und über die Ausweitung auch in englische Gebiete zu einer Dänisch-Englisch-Halleschen Mission (DEHM) wurde. Im Jahre 1800 stellte die Missionsleitung in Halle in einem Brief dem Missionskollegium in Kopenhagen folgende Frage bezüglich ihrer Indienmissionare: „Was will aus der Mission werden, wenn wir solche schlechte Missionare dort haben?“¹ Schon etwa elf Jahre zuvor hatte der Herrnhuter Indienmissionar Grasmann aus Serampore in Bengalen in einem ähnlich resigniert klingenden Schreiben an den Bischof der seit 1760 auch in Indien vertretenen Herrnhuter Brüdergemeine geschrieben:

Wenn man nun, zumalen auf einen so isolirten Posten als Bengalen ist, eine lange Zeit gewesen, so wie ich nun bereits 13 Jahre, u. 2 Jahre in Trankebar, u. man sieht, daß es in der Haupt-Sache nicht gehen will, ja wenn überdis unter den wenigen Brüdern ein solcher Gang ist wie bisher bey uns hier, da dem Hld [= Heiland, TD] u. seiner Sache Schmach u. nicht Freude entsteht, so kan man, wie ich denke, es keinem Br. [= Bruder, TD] verargen, wenn er sich von hier wegseht, u. sich nach Europa wünscht.²

Diese beiden Zitate treffen den Kern der vorliegenden Studie und stehen ganz im Gegensatz zu einer in der traditionellen Geschichtsschreibung vertretenen Forschungsmeinung, die sich noch lobpreisend über die Missionare der DEHM äußerte: „none

1 Das Zitat stammt aus Knapp an Gude, 13.06.1800, AFSt/M 4 E 5: 63. Vgl. hierzu auch Tobias Delfs: ‚What shall become of the mission when we have such incompetent missionaries there?‘: Drunkenness and mission in eighteenth century Danish East India, in: Harald Fischer-Tiné, Jana Tschuren (Hg.): *A History of Alcohol and Drugs in Modern South Asia. Intoxicating Affairs*, London u. a. 2014, S. 65–88.

2 Grasmann an Reichel, 05.11.1789, Briefwechsel Bengalen, UAH R 15 Tb 9 Nr. 60.

of them sank like many of the chaplains below a high standard of devotion and ability, and the breath of scandal has touched none of them.“³ Die angeführten Aussagen weisen jedoch auf massive Probleme hin, die die beiden pietistischen Missionsgruppierungen zu dieser Zeit in Indien hatten. Dabei stehen die Zitate von Missionsleitung und Missionar stellvertretend für zwei sich teilweise bestätigende, teilweise widersprechende Perspektiven: (1.) für eine eher institutionell-organisatorische Sichtweise der Missionszentralen in Europa und (2.) für eine individuell-praktische direkt aus dem ‚Missionsfeld‘ Indien.

In und zwischen den mit beiden Sichtweisen von Zentrum und Peripherie verbundenen Wahrnehmungs- und Werteräumen bewegt sich die folgende Untersuchung. Sie wird sich einerseits den vor allem von der Missionsleitung der DEHM in Europa vertretenen Werten und Normen, andererseits den von Missionaren in Indien zwischen circa 1777 und 1813 begangenen Normverletzungen im Rahmen ihres Alltags, kurzum deren Devianz, zuwenden. Es gilt die dabei deutlich werdenden Diskrepanzen zwischen erhobenem Anspruch und erlebter Wirklichkeit auf Seiten der Leitung wie der Missionare zu identifizieren, Reaktionen, kreativen Lernprozessen und möglichen Erklärungen für Abweichungen, aber auch Konformität in den unterschiedlichsten Abstufungen nachzuspüren. Die Missionare wiesen „globale Lebensläufe“ auf – verstanden in dem Sinne, dass sie im Laufe ihres Lebens zumeist mehrere Kontinente berührten, dabei auf zuweilen – je nach Wahrnehmung des einzelnen Missionars – für sie schwierige Übergänge politischer, kultureller, sozialer, religiöser, aber auch moralischer Art trafen und dabei „interaktive Kommunikations- und Anpassungsleistungen“ zu vollbringen hatten.⁴ Von besonderem Interesse wird das dabei erfolgende Zusammentreffen der genannten Werte- und Wahrnehmungsräume sein, also die Verhandlung von Werten und Normen in den ‚Kontaktzonen‘ von unterschiedlichen Gruppen und Einzelpersonen in einem übergeordneten gemeinsamen Raum von ‚Zentrum‘ und ‚Peripherie‘. Als ‚Kontaktzone‘ bezeichnet Mary Louise Pratt:

The space of colonial encounters, the space in which peoples geographically and historically separated come into contact with each other and establish ongoing relations, usually involving conditions of coercion, radical inequality and intractable conflict.⁵

Raum und Kontaktzone treffen dabei die vorliegenden Sachverhalte besser, als die Verwendung des Begriffes Grenze, da erstere weniger das allein Konfrontative, Starre und Trennende als vielmehr auch das Interaktionistische, Verhandelnde, Flexible, sich

3 Percival Spear: *The Nabobs. A Study of the Social Life of the English in 18th Century India*, London 1963 (zuerst 1932), S. 119.

4 Vgl. Bernd Hausberger: *Globalgeschichte als Lebensgeschichte(n)*, in: Ders. (Hg.): *Globale Lebensläufe. Menschen als Akteure im weltgeschichtlichen Geschehen*, Wien 2006, S. 9–27, hier: S. 13 (inkl. der Zitate).

5 Mary Louise Pratt: *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*, London 1992, S. 6.

gegenseitig Beeinflussende und Improvisierte der Begegnungen insinuierten.⁶ Die von Pratt verwendete Definition des Begriffes der ‚Transkulturation‘ besitzt jedoch immer noch eine leichte Tendenz zu einer relativ einseitigen Übertragung von (oder selektiven Übernahme aus) einer dominierenden in eine (oder mehrere) untergeordnete ‚Kultur(en)‘.⁷ Die sehr heterogenen Kontaktzonen Missionsstation und Kolonialstützpunkt sind als Begegnungsstätten verschiedener sozialer Gruppen und Individuen mit vielen Sprachen zugleich Konfliktzonen,⁸ in denen es ‚sprachlicher wie auch kultureller Übersetzung‘⁹ durch Vermittler bedarf, um sich verständigen zu können.¹⁰ Mit Simone Lässig muss betont werden, dass es bei der ‚kulturellen Übersetzung‘ „nicht mehr um bloßen Transfer von Kultur, sondern um Transformationen“, um „komplexe Prozesse des Aushandelns und Aneignens von Ideen oder Praktiken und des Herstellens von Bedeutung“ geht.¹¹ Dazu gehörten ebenfalls Nicht-Übersetzbares, Missverständnisse, Eigensinn, Widerstände, Verweigerungen¹² und deviantes Verhalten. Betroffen war nicht allein der (wechselseitige) Kontakt zwischen indigener und europäischer Bevölkerung, der schon gar nicht dichotomisch dargestellt werden sollte, sondern beispielsweise auch zwischen unterschiedlichen europäischen sozialen Gruppen und zwischen indigenen Gruppen. Thoralf Klein hat das Konzept der Kontaktzone darüber hinaus noch erweitert um die Dimension globaler Kommunikation über die jeweilig in den

6 Vgl. Pratt, *Imperial Eyes*, S. 5 f. Vgl. überdies Simone Lässig: Übersetzung in der Geschichte – Geschichte als Übersetzung? Überlegungen zu einem analytischen Konzept und Forschungsgegenstand für die Geschichtswissenschaft, in: *Geschichte und Gesellschaft* 38 (2012), S. 189–216, hier: S. 193.

7 Vgl. Pratt, *Imperial Eyes*, S. 6: Transkulturation meint bei ihr „how subordinated or marginal groups select and invent from materials transmitted to them by a dominant or metropolitan culture.“ Schon Fernando Ortiz, der den Begriff in die Forschung einführte, um sich von einseitigen Begriffen wie Akkulturation oder Diffusion abzugrenzen, betonte den reziproken, dynamischen und komplexen Charakter von Transkulturation. Vgl. Fernando Ortiz: *Cuban Counterpoint. Tobacco and Sugar*, Durham, London 1995 (zuerst 1940 auf Spanisch, 1947 auf Englisch), insbesondere S. 97–103. Obwohl sie sich an anderen Stellen, wie ihrer Konzeption einer ‚Kontaktzone‘, weitgehend Ortiz annähert und seine Konzeptionen weiterführt, unterbetont Pratt hier die Dynamik und Reziprozität des Transkulturalitätsansatzes. Vgl. ähnlich Catherine Davies: Fernando Ortiz’s Transculturation: the Postcolonial Intellectual and the Politics of Cultural Representation, in: Robin Fiddian (Hg.): *Postcolonial Perspectives on Latin American and Lusophone Cultures*, Liverpool 2000, S. 141–169, hier: S. 158.

8 Vgl. Renate Dürr: Übersetzung als Wissenstransfer: Das Beispiel der Guaraní-Wörterbücher von Antonio Ruiz de Montoya S.J. (1639/40), in: Mark Häberlein, Alexander Keese (Hg.): *Sprachgrenzen – Sprachkontakte – kulturelle Vermittler. Kommunikation zwischen Europäern und Außereuropäern* (16.–20. Jahrhundert), Stuttgart 2010, S. 31–45, hier: S. 31 f.

9 Vgl. Lässig, Übersetzung, S. 198 f.

10 Zu den Vermittlern vgl. beispielsweise die aussagekräftigen Fallstudien bei Mark Häberlein: *Kulturelle Vermittler in der atlantischen Welt der Frühen Neuzeit*, in: Ders., Alexander Keese (Hg.): *Sprachgrenzen – Sprachkontakte – kulturelle Vermittler. Kommunikation zwischen Europäern und Außereuropäern* (16.–20. Jahrhundert), Stuttgart 2010, S. 177–202.

11 Lässig, Übersetzung, S. 195.

12 Vgl. Lässig, Übersetzung, S. 195 f.

Kontaktzonen stattfindenden Begegnungen.¹³ Er trifft damit den in der vorliegenden Untersuchung angenommenen gemeinsamen Raum von ‚Zentrum‘ und ‚Peripherie‘ oder auch ‚Metropole‘ und ‚Kolonie‘, der gleichsam über die einzelnen Kontaktzonen gelegt werden kann.¹⁴

Der Beginn des Untersuchungszeitraumes dieser Arbeit ergibt sich einerseits aus der Übergabe der Verwaltung der dänischen Kolonien von der Handelskompanie an den dänischen König im Jahr 1777, wobei eine gewisse Vorlaufphase dieser Entwicklung einzubeziehen sein wird. Es scheint jedenfalls kein reiner Zufall zu sein, dass die Forschung den Beginn der sogenannten Niedergangsphase der DEHM zeitnah auf die 1780er Jahre datiert, verstärkte dieser Wechsel doch bereits vorhandene Unsicherheiten rechtlicher, aber auch personeller Art für die DEHM noch zusätzlich. Das Jahr 1813 als Ende des behandelten Zeitraumes ergibt sich andererseits aus der Charta der britischen *East India Company*. Mit ihr wurde Indien schließlich auch offiziell für die christliche Mission geöffnet. Eine solche Mission war zuvor auf britischen Territorien allenfalls eingeschränkt möglich gewesen, was sich etwa an der seit den 1790er Jahren in Indien zunächst vereinzelt missionierenden evangelikalen Mission zeigt, die oftmals auf dänische Gebiete auswich. Die DEHM wurde nun mehr und mehr von diesen britischen Missionsgesellschaften verdrängt.

Im Untersuchungszeitraum waren vor den englischen Missionsgesellschaften in Indien mit den Missionaren der DEHM und denen der Herrnhuter zwei vom dänischen König geförderte pietistische Missionen, oftmals in unmittelbarer Nähe zueinander tätig. Sie standen in Kontakt und Konkurrenz zueinander und hatten, wie nicht zuletzt die beiden eingangs angeführten Zitate belegen, mit ganz ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Da die DEHM in Indien weit wirkmächtiger als die Brüdergemeine war, wird der Schwerpunkt dieser Arbeit auf diesem Missionsunternehmen liegen. Doch auch die Herrnhuter Mission hat in Indien Spuren hinterlassen. Deshalb wird in dieser Arbeit zuweilen die bislang im Unterschied zu anderen Herrnhuter Stützpunkten von der Forschung noch gänzlich vernachlässigte Mission der Brüdergemeine in Bengalen ergänzend herangezogen.¹⁵ Gerade in der untersuchten Zeitspanne scheinen sich die

13 Vgl. hierzu Thoralf Klein: How to be a Contact Zone. The Missionary Karl Gützlaff between Nationalism, Transnationalism and Transculturalism, 1827–1851, in: Judith Becker (Hg.): *European Missions in Contact Zones. Transformation through Interaction in a (Post-)Colonial World*, Göttingen 2015, S. 219–239.

14 Zu ‚Metropole‘ und ‚Peripherie‘ im gemeinsamen Raum vgl. Ann Laura Stoler, Frederick Cooper: *Between Metropole and Colony. Rethinking a Research Agenda*, in: dies. (Hrsg.): *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*, Berkeley u. a. 1997, S. 1–56.

15 Die übrigen Herrnhuter Stützpunkte und die Konflikte mit der DEHM wurden bereits verschiedentlich behandelt, so hervorragend bei Thomas Ruhland: „Ein paar Jahr muß Tranquebar und Coromandel wol Seriesus das Object seyn“ – Südasien als pietistisches Konkurrenzfeld, in: *Pietismus und Neuzeit* 39 (2013), S. 86–116 oder ders.: *Pietistische Konkurrenz und Naturgeschichte. Die Südasienmission der Herrnhuter Brüdergemeine und die Dänisch-Englisch-Hallesche Mission (1755–1802)*, Herrnhut 2018. Noch immer Standard zu diesem Thema: Martin Krieger: *Vom*

Probleme mit normverletzenden Missionaren bei beiden Missionen zu häufen – auch wenn es durchaus schon zuvor einige Beispiele zu verzeichnen gab.

Was aber meint eigentlich der Begriff der sozialen Normen? Sie lassen sich soziologisch definieren als „explizit gemachte Verhaltensregeln, die Standardisierungen – und damit Handlungswiederholungen und -erwartungen – ermöglichen.“ Solcherlei Normen werden vom Einzelnen angeeignet, internalisiert, „in Prozessen der Institutionalisierung verbindlich gemacht“¹⁶, zuweilen kodifiziert und gesellschaftlich sanktioniert. Sie bieten einerseits Orientierung, Verlässlichkeit und Vereinfachung, kurzum Handlungssicherheit, können andererseits Komplexität fördern, wenn beispielsweise unterschiedliche Normen zugleich Geltung beanspruchen¹⁷ oder aber wenn für veränderte Situationen der vorhandene Normenfundus nicht ausreichend oder nicht eindeutig ist – ein Zustand, der in der Soziologie als ‚Anomie‘ bezeichnet wird.¹⁸ Schon Émile Durkheim verwendete 1893 diesen Begriff mit Bezug auf die sozialen Umbrüche der Industrialisierung und die Arbeitsteilung und entwickelte ihn 1897 in Hinblick auf den Suizid weiter, indem er beispielsweise bemerkte, dass Wirtschaftskrisen genauso wie die plötzliche Zunahme von Wohlstand zu einer Erhöhung der Suizidrate führen könnten.¹⁹ Eine allgemeinere Weiterführung des Ansatzes unternahm 1938 (und später) Robert K. Merton.²⁰ Das Anomiekonzept nimmt grundsätzlich an, dass ein Missverhältnis zwischen kulturellen Ziel- und Wertvorgaben auf der einen Seite und gesellschaftlich anerkannten und gestatteten sozialen Möglichkeiten, diese Vorgaben zu erreichen auf der anderen Seite, zum Kollaps der ‚kulturellen Struktur‘ führen könne. Letztere wird bei Merton definiert als „die strukturierte Menge der allen Mitgliedern einer bestimmten Gesellschaft oder sozialen Gruppe gemeinsamen normativen Werte“, während die Sozialstruktur sich auf die „sozialen Beziehungen“ innerhalb dieser Gesellschaft oder sozialen Gruppe bezieht.²¹ Die Individuen stehen in einer instabilen oder regellosen

„Brüdergarten“ zu den Nikobaren. Die Herrnhuter Brüder in Südasien, in: Stephan Conermann (Hg.): Der Indische Ozean in historischer Perspektive, Hamburg 1998, S. 209–245.

16 Bernhard Schäfers: Soziales Handeln und seine Grundlagen: Normen, Werte, Sinn, in: Ders. / Hermann Korte (Hrsg.): Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie, Wiesbaden 2010, S. 23–45, hier: S. 30 und 31.

17 Vgl. hierzu Miles Hewstone, Robin Martin: Sozialer Einfluss, in: Klaus Jonas u. a. (Hrsg.): Sozialpsychologie, Berlin, Heidelberg 2014, S. 269–315, hier: S. 275.

18 Vgl. mit Bezug zur Basler Mission in Afrika Jon Miller: Missionary Zeal and Institutional Control. Organizational Contradictions in the Basel Mission on the Gold Coast, 1828–1917, Grand Rapids 2003, S. 126.

19 Vgl. Émile Durkheim: Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften, Berlin 2016 (zuerst 1893) sowie ders.: Der Selbstmord, Berlin 2014 (zuerst 1897), etwa S. 273–279.

20 Vgl. die Sammlung von Mertons Aufsätzen in Robert K. Merton: Soziologische Theorie und soziale Struktur, Berlin, New York 1995, v. a. S. 127–187 (‚Sozialstruktur und Anomie‘ sowie ‚Weiterentwicklungen der Theorie der Sozialstruktur und Anomie‘).

21 Vgl. zur Unterscheidung von sozialer und kultureller Struktur in seinem soziologischen Begriff der Anomie Merton, Soziologische Theorie, S. 155f, 156 (Zitate). Damit grenzt Merton seinen Anomie-

Situation der Anomie unter Druck, sich abweichend zu verhalten und adaptieren entweder die Ziele, Werte und gesellschaftlich erlaubten Mittel oder lehnen sie ab und entwickeln deviantes Verhalten. Anhand der amerikanischen Gesellschaft seiner Zeit entwickelte Merton hieraus eine Typologie der Anpassungen und versuchte unterschiedliche Häufigkeiten anhand unterschiedlicher Klassen- und Schichtenzugehörigkeiten zu erklären.²² Sowohl Durkheim als auch Merton sehen Anomie eigentlich als „Effekt struktureller Prozesse“²³ oder wie Merton es ausdrückte: als „Eigenschaft der sozialen und kulturellen Struktur“ und nicht als „Eigenschaft der Individuen, die mit dieser Struktur konfrontiert sind“.²⁴ Die beiden Soziologen wurden jedoch, oftmals aus einem Missverständnis heraus, individualistisch oder psychologisch interpretiert und ihre Konzepte auf diese Weise durchaus auch weiterentwickelt.²⁵

„Globale Lebensläufe“, wie sie bei den hier zu behandelnden Missionaren festzustellen sind, sind durch die individuelle Erfahrung von Verunsicherung, ausgelöst durch die relative Neu- oder Fremdartigkeit des Kontextes, geprägt.²⁶ Auf die Relativität von Fremdheit hat zwar bereits Jürgen Osterhammel unter Bezugnahme auf das niederländische Batavia aufmerksam gemacht. Es habe schließlich viele Ähnlichkeiten mit den bekannten zeitgenössischen europäischen Metropolen aufgewiesen: Dort hätte sich ein „urbaner Nordwesteuropäer [...] zweifellos leichter einzurichten gewußt als unter dem rauen Inselvolk der Äußeren Hebriden.“²⁷ Imtraud Götz von Olenhusen konnte darüber hinaus für den katholischen Klerus des 19. Jahrhunderts nachweisen, dass schon innerhalb Deutschlands auf kleinem Raum, nämlich in der Erzdiözese Freiburg, eine „Diskrepanz zwischen Geburts- und Wirkungsort“ deviantes Verhalten unter Geistlichen begünstigte. Sie führte dies auf eine „relative[n] Unangepaßtheit an die Umgebung“ zurück.²⁸ So ist erst recht für einen nordeuropäischen Reisenden im Batavia, Madras oder Kalkutta des 18. Jahrhunderts ein gewisses Maß an Verunsicherung anzunehmen. Sie mag trotz aller vorbereitenden Lektüre von, häufig ebenfalls verfälschte Bilder und Vorstellungen liefernder Asienliteratur, möglichen ‚Trainings‘ oder den Gesprächen mit Heimkehrern allein schon durch die ökologischen Stand-

begriff vom ‚psychologischen Anomiebegriff‘, dem es um die ‚Eigenschaften von Individuen‘ gehe, ab.

22 Vgl. Merton, Soziologische Theorie, S. 135–154. Vgl. zusammenfassend zu Merton Peuckert, Abweichendes Verhalten, S. 114–116.

23 Jürgen Mackert, Jochen Steinbicker: Zur Aktualität von Robert K. Merton, Wiesbaden 2013, S. 112.

24 Merton, Soziologische Theorie, S. 155.

25 Vgl. Mackert, Steinbicker, Aktualität, S. 112.

26 Vgl. zur Konzeption umfassend den Sammelband mit einigen Fallstudien Bernd Hausberger (Hg.), Globale Lebensläufe. Menschen als Akteure im weltgeschichtlichen Geschehen, Wien 2006.

27 Vgl. Jürgen Osterhammel: Reisen an die Grenzen der Alten Welt. Asien im Reisebericht des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Peter J. Brenner (Hg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur, Frankfurt am Main 1989, S. 224–260, hier: S. 225 (Zitat).

28 Imtraud Götz von Olenhusen: Klerus und abweichendes Verhalten: zur Sozialgeschichte katholischer Priester im 19. Jahrhundert: Die Erzdiözese Freiburg, Göttingen 1994, S. 172, 175.

ortbedingungen, etwa das ungewohnte Klima, durch falsche oder mangelnde Informationen, eine unberechenbare (oder nicht vorhandene) Kolonialverwaltung oder aber durch unzureichende Sprachkenntnisse, kurzum einen „ungleichen Informationsstand“, sowie einen „Mangel an institutionellen Rahmenbedingungen“²⁹ und knappe Ressourcen ausgelöst worden sein.³⁰ Für den baptistischen Missionar Fountain zum Beispiel, der 1796 Kalkutta erreichte, begann in Bengalen schlicht „a new world“, da er sich unmittelbar von einer großen Gruppe neugieriger und geschäftstüchtiger Einheimischer bedrängt fühlte, ohne aber deren Sprache verstehen zu können.³¹

Das Ausmaß einer solchen Unsicherheit jedoch mag vom Reisenden selbst, seiner Persönlichkeit, seiner Fähigkeit zu differenzieren, seiner Gruppenzugehörigkeit und den Umständen seiner Aufnahme in der neuen Umgebung abhängig gewesen sein. Eine Rolle mag überdies seine genaue Herkunft, seine konkrete Vorbereitung, der Zeitpunkt seiner Reise und der jeweilige Zielort selbst gespielt haben. Die Missionare gelangten zwar unmittelbar nach ihrer Ankunft zumeist zunächst in die Kolonialmetropolen wie Madras und Kalkutta, ihre eigentlichen Missionsstationen lagen dann aber doch häufiger in den kleineren, eher abgelegenen und rural geprägten Ortschaften wie Tranquebar oder Serampore oder anderen europäischen Stützpunkten, in denen ihnen möglicherweise eine urbane Herkunft oder die Kenntnis europäischer Metropolen nur wenig Orientierung geboten hätten. Auch entstammte nicht jeder Missionar einer europäischen Metropole. Viele kamen aus kleineren, häufig ländlichen Ortschaften und lernten vermutlich während ihrer Indienreise das erste Mal eine Metropole wie London kennen. In jedem Falle ist es wichtig, solche Relativitäten im Hinterkopf zu behalten und – wenn es die Quellen erlauben – die Herkunft und Motivationen der Missionare zu berücksichtigen.

Die eingangs vorgebrachten Zitate deuten darauf hin, dass ihr aus der „bisherigen Lebenserfahrung“,³² der ‚Lebenswelt‘, geschöpfte Vorrat an Verhaltensregeln, an sozialen Normen, sogar an Vorbereitung für eine angemessene und schnelle Reaktion auf diese neuen ‚globalen‘ Herausforderungen offenbar nicht immer ausreichte.³³ Der Begriff ‚Lebenswelt‘ ist hier an Alfred Schütz angelehnt, der von einem „fraglos gegebenen“ aus der individuellen Sozialisation und den dabei gesammelten (Einzel- und Gruppen-)Erfahrungen heraus entstehenden lebensweltlichen „Wissensvorrat“ aus-

29 Vgl. inkl. der Zitate Dietmar Rothermund: Unsichere Transaktionen in globalen Lebensläufen, in: Bernd Hausberger (Hg.): Globale Lebensläufe. Menschen als Akteure im weltgeschichtlichen Geschehen, Wien 2006, S. 283–288, hier: S. 283.

30 Vgl. zu solcherlei Verunsicherungen von Afrikamissionaren der Basler Mission des 19. Jahrhunderts auch Miller, *Missionary Zeal*, S. 126 f.

31 Vgl. *Periodical accounts relative to the Baptist Missionary Society* (im Folgenden zitiert als PA BMS) I, S. 310 (inkl. des Zitats).

32 Alexander Thomas: *Grundriß der Sozialpsychologie*, Bd. 1: Grundlegende Begriffe und Prozesse, Göttingen u. a. 1991, S. 78.

33 Vgl. speziell zu Missionaren Miller, *Missionary Zeal*, S. 127.

geht. Dieser Vorrat findet nach Schütz Anwendung in Form von „Deutungsschemata“, Sinnstiftungen und „Typenbildungen“ bei der „Auslegung“ der Welt und führt in der Anwendung zu bestimmten Handlungsweisen des Einzelnen.³⁴

Von Schütz ist auch Pierre Bourdieu und insbesondere sein Habitus-Konzept beeinflusst. Bourdieu beschreibt den Habitus folgendermaßen:

Die für einen spezifischen Typus von Umgebung konstitutiven Strukturen [...], die empirisch unter der Form von mit einer sozial strukturierten Umgebung verbundenen Regelmäßigkeiten gefasst werden können, erzeugen *Habitusformen*, d.h. Systeme dauerhafter *Dispositionen*, strukturierte Strukturen, die geeignet sind, als strukturierende Strukturen zu wirken.³⁵

Für den Einzelnen ergeben sich hieraus „bestimmte Denk-, Wahrnehmungs- oder Handlungsweise[n]“ „als ein Muster [...], das auf andere Situationen übertragen und variiert werden kann“.³⁶ Auch bezüglich eines pietistisch-missionarischen Habitus muss in der Beschreibung differenziert werden, spielen dabei doch nicht zuletzt individuelle (etwa ein eigener „Stil“³⁷ oder die persönliche Konstitution) oder spezifische gruppenbestimmte Faktoren wie die pietistische Erziehung bzw. Ausbildung im Falle der Missionare eine Rolle. Gerade das Individuelle und Persönliche sowie Wandel, Brüche oder Widersprüche in der Lebenswelt sowie eine möglichst „mehrstimmige Darstellung“ sind dazu geeignet, das vermeintlich Selbstverständliche oder die kritisierte Homogenität im Lebenswelt-Konzept von Schütz zu hinterfragen.³⁸ Dennoch ist bei aller Berücksichtigung von *agency*, also den autonomen Entscheidungen der einzelnen Akteure und einer habituellen Eigendynamik, anzunehmen, dass bestimmte strukturelle Vorprägungen und ‚Wissensvorräte‘ zumindest vielen pietistischen Missionaren gemein waren und sich in gewissem Maße etwa in den von ihnen in Indien vertretenen Werten, Erwartungen, Verständnis- und Handlungsweisen beispielsweise bei Problemlösungen niederschlugen.³⁹

Dabei ist sicher nicht gänzlich auszuschließen, dass der ein oder andere Missionar sich schon in Europa deviant gezeitet hatte, und nun die Überfahrt zur Flucht, „to leave

34 Vgl. Alfred Schütz, Thomas Luckmann: Strukturen der Lebenswelt, Konstanz 2003, S. 33, 35, 36, 109 (Zitate) und passim.

35 Pierre Bourdieu: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt/M. 1976, S. 164 f. (Hervorhebungen im Original).

36 Boike Rehbein, Gernot Saalman: Art. Habitus (habitus), in: Gerhard Fröhlich, Boike Rehbein (Hg.): Bourdieu Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart, Weimar 2009, S. 110–118, hier: S. 112.

37 Rehbein, Saalman, Habitus, S. 112.

38 Vgl. zum Beispiel die Kritik am Lebenswelt-Konzept bei Alf Lüdtke: Lebenswelt: verriegelte Welt? Überlegungen zu einem Konzept und seinen Verwendungen, in: WerkstattGeschichte 75 (2017), S. 115–124, hier: S. 123 (Zitat).

39 Vgl. zur „Weiterauslegung des Horizonts“ „bis die Lösung auch für das aktuell vorliegende Problem als ausreichend erscheint“ Schütz, Luckmann, Strukturen der Lebenswelt, S. 41.

the past behind“, nutzte. Für solch ein Verhalten von Europäern außerhalb der Mission existieren jedenfalls für alle Kolonialgebiete genügend Beispiele.⁴⁰ In einem solchen Fall hätte dann möglicherweise nicht allein die neue Herausforderung in Indien zu einer Abweichung geführt, sondern vielleicht auch eine bereits in Europa ‚eingeübte‘ Verhaltensweise. Umso wichtiger wird die Analyse der Vorgeschichte der Missionare. Es ist dennoch mit der Sozialpsychologie davon auszugehen, dass bei verhaltenswirksamen Anpassungen an neuartige Umstände nicht allein Sozialstruktur und kulturelle Struktur im Sinne Mertons oder Lebenswelt und Habitus, sondern auch (1.) die persönliche Konstitution des jeweils Betroffenen von Bedeutung ist. Hinzu kommen (2.) seine „erworbenen Eigenschaften und Gewohnheiten“ und schließlich (3.) „Werte, Normen und Rollenerwartungen“, in der Sozialpsychologie zusammengefasst als „soziale Bedeutung“ bezeichnet, die „in einer gegebenen Situation handlungsrelevant werden“.⁴¹ Damit sind zwei weitere Begriffe eingeführt, die in der Arbeit wichtig sein werden: der des Wertes und der der sozialen Rolle. Werte können definiert werden als „Vorstellungen vom Wünschenswerten“, als „kulturelle und religiöse, ethische und soziale Leitbilder, die die gegebene Handlungssituation sowohl steuern als auch transzendieren.“⁴² Sie geben Normen und dem Handeln Sinn.⁴³ Die soziale Rolle bezeichnet die „Verhaltensweisen, die von einer Person mit einer bestimmten Position in der Gruppe erwartet werden“.⁴⁴ Im Unterschied zur ähnlich definierten sozialen Norm ist hier die soziale Position entscheidend. Es handelt sich also um einen enger gefassten Begriff.⁴⁵ Beide, soziale Norm und Rolle, spielen gerade bei den Missionaren eine große Rolle.

Von zentraler Bedeutung für diese Arbeit ist jedoch der bereits angedeutete Terminus der Devianz oder des abweichenden oder nonkonformen Verhaltens, das in DEHM und Herrnhuter Mission nicht so selten vorkam, wie es die Mission nach außen darstellte, und mit dem die Missionen auch verschiedentlich von außen konfrontiert wurden. Mit ‚Devianz‘ sind in der Soziologie „Verhaltensweisen“ gemeint,

die gegen die in einer Gesellschaft oder einer ihrer Teilstrukturen geltenden sozialen Normen verstoßen und im Falle der Entdeckung soziale Reaktionen hervorrufen, die darauf abzielen, die betreffende Person, die dieses Verhalten zeigt, zu bestrafen, zu isolieren, zu behandeln oder zu bessern.⁴⁶

40 Vgl. inkl. des Zitats Will Jackson, Emily J. Manktelow: Introduction. Thinking with Deviance, in: Will Jackson, Dies. (Hg.): Subverting Empire. Deviance and Disorder in the British Colonial World, Houndmills u. a. 2015, S. 1–22, hier: S. 4.

41 Vgl. zu diesen drei Aspekten inkl. der Zitate Thomas, Sozialpsychologie, Bd. 1, S. 19.

42 Schäfers, Handeln, S. 37.

43 Vgl. zusammenfassend Schäfers, Handeln, S. 37.

44 Bernard A. Nijstad, Daan Van Knippenberg: Gruppendynamik, in: Klaus Jonas u. a. (Hrsg.): Sozialpsychologie, Berlin, Heidelberg 2014, S. 439–469, hier: S. 450.

45 Vgl. Thomas, Sozialpsychologie, Bd. 1, S. 80 f.

46 Peuckert, Abweichendes Verhalten, S. 108.

Wie schon Émile Durkheim erkannt hat, muss abweichendes jedoch nicht gleichbedeutend mit kriminellem Verhalten sein. Dies hängt von der jeweiligen gesellschaftlichen Ordnung ab und zeigt einmal mehr die Relativität und Wandelbarkeit sozialer Normen auf. Es liegt geradezu auf der Hand, dass abweichendes Verhalten eine solche Ordnung stören und schädigen kann. Daneben wurde aber bereits früh von Durkheim und anderen eine systemerhaltende, wenn nicht gar -fördernde Funktion von Devianz festgestellt,⁴⁷ denn: „Der Inhalt der Moral wird häufig durch ihr Gegenteil, nämlich durch das, was nicht erlaubt ist, definiert.“ Damit erfülle Nonkonformität – so der Soziologe Peuckert weiter – die „Funktion der Normverdeutlichung“. Durch Normverletzung und Strafe würden die wichtigsten Regeln und Grenzen, die manchmal ambivalente Handlungen zulassen, immer wieder in die Öffentlichkeit gebracht. Weiterhin sei Devianz in der Lage, Innovationen zu fördern, gesellschaftlichen Stillstand aufzulösen, Gruppensolidaritäten zu stärken („Solidarisierungsfunktion“) und als soziales Ventil zu dienen.⁴⁸ Kurzum: „Deviance worked“⁴⁹ – jedenfalls zuweilen.

Nun existieren weitere Erklärungsversuche für das Phänomen des abweichenden Verhaltens: Rüdiger Peuckert unterscheidet hierbei zusammenfassend zwei Forschungsansätze, (1.) den traditionellen, ätiologischen und (2.) den interaktionistischen. Ersterer geht von einem grundsätzlichen Unterschied zwischen sich deviant verhaltenden und sich konform verhaltenden Individuen aus. Ansätze dieser Richtung bemühen sich, in diesen konkreten Unterschieden Determinanten für die Abweichung zu bestimmen.⁵⁰ Demgegenüber hinterfragen interaktionistische Ansätze die Vorannahmen des traditionellen Ansatzes und sehen Devianz als ein „sich fortlaufend entwickelndes Ergebnis dynamischer Interaktionsprozesse“. Weniger steht der ‚Täter‘ und sein eigentliches Verhalten quasi getrennt von seiner Umgebung im Fokus als vielmehr seine soziale Umwelt selbst und deren Verhalten in Normsetzung, -anwendung und sozialer Kontrolle. Es geht insbesondere um die Zuschreibung, die Etikettierung, die eine Person erst zu einem Abweichler mache. Damit verschiebt sich die Theorie vom eigentlich abweichenden Verhalten weg, hin zu einer Theorie abweichender sozialer Rolle.⁵¹ In der Kriminalsoziologie wird dieser Ansatz als *labeling-approach* bezeichnet. Ein bestimmtes Verhalten erhält erst durch die „soziale Reaktion“ eine Bedeutung.⁵²

47 Vgl. etwa Émile Durkheim: Die Regeln der soziologischen Methode, Frankfurt/M. 2014 (zuerst 1895), S. 159.

48 Vgl. (auch zu Durkheim) Peuckert, Abweichendes Verhalten, S. 111–113, 112 (Zitate).

49 Jackson, Manktelow, Introduction, S. 10.

50 Vgl. Peuckert, Abweichendes Verhalten, S. 114.

51 Vgl. zusammenfassend Peuckert, Abweichendes Verhalten, S. 118–122, 118 (Zitat).

52 Vgl. mit Anwendungsbeispielen aus der historischen Forschung Gerd Schwerhoff: Historische Kriminalitätsforschung, Frankfurt/M. 2011, S. 9–13, 35–39. Vgl. ebenso Alexander Kästner, Gerd Schwerhoff: Religiöse Devianz in alteuropäischen Stadtgesellschaften. Eine Einführung in systematischer Absicht, in: Dies. (Hg.): Göttlicher Zorn und menschliches Maß. Religiöse Abweichung in frühneuzeitlichen Stadtgemeinschaften, Konstanz, München 2013, S. 9–43, hier: S. 27–34, 27 (Zitat).

Von den angedeuteten ‚Skandalen‘⁵³ oder abgeschwächt formuliert: den Problemen einiger Missionare waren – je nach Fall in unterschiedlichem Ausmaß – zumeist auch andere Personenkreise wie vor allem die jeweilige Obrigkeit, die Missionszentralen in Europa, einheimische Mitarbeiter, herangezogene Zeugen, schlichte Beobachter und andere direkt oder indirekt beteiligt, persönlich betroffen oder wurden kommunikativ in die Vorgänge hineingezogen. Dementsprechend gehen ‚Skandale‘, einzelne ‚Ekklats‘ oder andere Konfliktsituationen und ihre Regelung, wie Frank Bösch zeigen konnte, mit einer Kommunikationsverdichtung unterschiedlichster Akteure einher und können so gut als „Sonde“ zur Analyse „übergeordneter Prozesse“ dienen:⁵⁴ in diesem Falle von sozialen Distinktionen, der Kommunikation über Normen, der Aushandlung und dem Wandel derselben und der Konstituierung von Gruppen, wobei letztere in sich durchaus heterogen sein können und keinesfalls als statische Gebilde aufzufassen sind.

Diese Arbeit versucht dementsprechend, anhand der Missionare nicht allein ‚täterzentriert‘ dem ätiologischen, sondern auch dem interaktionistischen Ansatz gerecht zu werden: Sie wird – soweit aus den Quellen ersichtlich – die für deviantes Verhalten hemmend wie fördernd wirkenden sozialen Bedingungen berücksichtigen, ohne aber die eigentliche Normverletzung und den Abweichler zu vernachlässigen. Dabei gilt es, eben nicht allein die stark abweichend lebenden Personen und die Normendurchsetzer zu behandeln, sondern auch eher flüchtige Abweichler, ‚tolerierete Devianz‘ und andere eher konforme Personen und Gruppen einzubeziehen und so für eine Kontextualisierung zu sorgen.⁵⁵

In Hinblick auf die Missionarsbiographien sind in diesem Zusammenhang unterschiedliche, sich jedoch auch überschneidende normative Räume oder ‚Kontaktzonen‘, die durch voneinander abweichende Wertungen gekennzeichnet sein konnten, zu unterscheiden: So hatten die Missionare in ihrem Alltag in Indien (1.) mit bereits be-

53 Dieser Begriff ist nicht unproblematisch. Nach Frank Bösch, Kampf um Normen. Skandale in historischer Perspektive, in: Kristin Bulkow, Christer Petersen (Hrsg.): Skandale. Strukturen und Strategien öffentlicher Aufmerksamkeitserzeugung, Wiesbaden 2011, S. 29–49, hier: S. 33 f. bedarf es für einen Skandal zunächst eines Normbruches, dann der Aufdeckung desselben und schließlich der Empörung einer breiten Öffentlichkeit. Gerade letzteres ist im Falle der Missionare nur eingeschränkt gegeben, versuchte man die Fälle doch hauptsächlich missionsintern zu regeln. Sie erscheinen deshalb allenfalls angedeutet in den Missionsberichten und auch nicht in den Zeitungen. Dennoch wurden sie zumindest in der kolonialen Gesellschaft diskutiert.

54 Vgl. inkl. der Zitate Bösch, Kampf um Normen, S. 34. Zur Verwendung ‚globaler Lebensläufe‘ als „historische Sonde“ vgl. Rothermund, Unsichere Transaktionen, S. 286.

55 Vgl. zu einem solchen Ansatz Kästner, Schwerhoff, Religiöse Devianz, S. 33 f., die sich auf David Downes, Paul Rock: Social Reaction to Deviance and Its Effects on Crime and Criminal Careers, in: The British Journal of Sociology 22,4 (1971), S. 351–364, hier: S. 358–360, 362 f. beziehen und auf die Eigendynamik der Abweichung, die „Dynamik sozialer Kontrollagenturen“, die „Dynamik der Kontextes“ sowie die komplexe „Beziehung [...] zwischen der typisierten Person und den das ‚Label‘ vermittelnden Akteuren“ verweisen, „welches neben Momenten von Repression und Ausgrenzung auch Absprachen, Kooperation und Koexistenz aufweist.“

stehenden Werten, Normen und Institutionen indigener Gruppen und Individuen zu tun. Sie selbst waren (2.) von europäisch-pietistischen Werten und Normen geprägt, mussten sich (3.) diesbezüglich – inklusive einer eigenen Missionsrechtsprechung – mit den einheimischen Missionschristen auseinandersetzen, trafen in Indien (4.) aber auch auf die Werte und Normen einer europäisch-kolonialen Gesellschaft und deren gesellschaftlichen Gruppen, Schichten und – häufig nur schwach ausgebildeten – Institutionen.⁵⁶ Schließlich (5.) hatten sie sich zusätzlich mit den normativen Vorgaben und der Erwartungshaltung der europäischen Missionszentralen zu beschäftigen, mit denen sich nur schwer Rücksprache halten ließ, die sich untereinander nicht immer einig sein mussten und denen die Umstände in Übersee nicht aus persönlicher Erfahrung bekannt waren. Den mit diesen Normen, Werten und Institutionen verbundenen alltäglichen Problemen, den Handlungsoptionen innerhalb des Handlungsrahmens der europäisch-kolonialen Gesellschaft sowie den eigentlichen Problemlösungsversuchen und -strategien sowie der Kommunikation darüber widmet sich diese Arbeit. Welche geschriebenen oder ungeschriebenen Normen und Werte lagen vor? Änderten sie sich? Wo, wann und warum kam es überhaupt zu Normverletzungen? Wie und von wem wurden diese definiert? Wie ging man damit um? Wie wurden die Normbrüche jeweils von den konkret Betroffenen und den Zentralen, wie vom weiteren Umfeld wahrgenommen?

Für das behandelte Thema existiert ein breites Spektrum an Quellen: Interessant sind die von außen auf die Mission blickenden Quellen, etwa Reise- und Zeitungsberichte von Besuchern oder anderen Beobachtern, genauso wie diejenigen aus der Mission und den Missionsarchiven selbst, insbesondere wenn es sich um direkte Instruktionen an die Missionare handelt. Da solcherlei Anweisungen zuweilen erneuert wurden, eignen sie sich ausgesprochen gut, um einen möglichen Wertewandel zu untersuchen. Ähnliches gilt für Unterlagen von Bewerbern für die Mission und die Akten über deren Bewertung durch die darüber entscheidenden Personenkreise. Im Falle der DEHMissionare und der Herrnhuter war das vorherrschende Medium der Kommunikation insbesondere mit den Zentralen der Brief, der dementsprechend neben den Diarien die Hauptquellenart dieser Arbeit darstellt. Hinzu kamen jedoch auch Bücher, Zeitungen und Zeitschriften. Nicht zuletzt gehörten im Falle der DEHM auch die weit verbreiteten Missionsberichte dazu,⁵⁷ in denen missionarische Briefe, Tagebücher und

⁵⁶ Vgl. zu den „sozialen Räumen“ in Indien ohne die normative Dimension Heike Liebau: „Alle Dinge, die zu wissen nöthig sind“. Religiös-soziale Übersetzungsprozesse im kolonialen Indien, in: *Geschichte und Gesellschaft* 38 (2012), S. 243–271, hier: S. 246.

⁵⁷ Vgl. zur Verbreitung der Berichte Heike Liebau: *Die Halleschen Berichte*, in: Dies. (Hg.): *Geliebtes Europa – Ostindische Welt. 300 Jahre interkultureller Dialog im Spiegel der Dänisch-Halleschen Mission. Jahresausstellung der Franckeschen Stiftungen zu Halle vom 7. Mai – 3. Oktober 2006*, Halle 2006, S. 97–102. Sie wurden von Halle aus – um nur die fernen Orte zu nennen – nach Tranquebar, Wien, Moskau, London, Venedig, Kopenhagen und Königsberg verschickt. Die Herrnhuter Schriften wurden zunächst allein handschriftlich verbreitet, wodurch ihre Verbreitung

Reisebeschreibungen auch für ein breiteres Publikum gedruckt wurden, um Gönner und Spenden zu gewinnen und für pietistische Erbauung und Unterhaltung zu sorgen.⁵⁸

Die Missionsleitung in Halle wirkte dabei jedoch als Kommunikationsfilter gegenüber der Öffentlichkeit, entschied sie doch, welche der Schriften vollständig, gar nicht oder nur in Auszügen veröffentlicht werden konnten. Ähnliches gilt für die Weitergabe von missionarischen Nachrichten an die SPCK oder das Missionskollegium. Es liegt auf der Hand, dass es beispielsweise nicht gerade im Interesse der Leitung lag, die gerade für diese Arbeit interessanten Missionsinterna, unliebsamen Meinungen, heiklen Probleme mit einzelnen Missionaren, anderen Missionsgruppen, der Obrigkeit oder die generellen Misserfolge öffentlich „auszubreiten“ (Arno Lehmann), weil dies einerseits zur Einschränkung der Spendentätigkeit, andererseits zu weiteren nachteiligen persönlichen und institutionellen Verwicklungen oder dem Verlust der Missionslegitimation in Gänze führen konnte.⁵⁹

Etwa aufgrund persönlicher Differenzen hat es sicherlich Übertreibungen von einzelnen Missionaren gegeben. Solches ist beispielsweise in Fällen extremer Devianz anzunehmen, da die übrigen Missionare die unliebsame Person gewiss lieber früher als später von ihrem Posten entfernt gesehen hätten. Umgekehrt konnte sich der jeweilige Abweichler durchaus offensiv mit Gegenattacken verteidigen, die ihrerseits ganz sicher nicht frei von Übertreibungen oder gar Unwahrheiten waren. Außerdem spielten

deutlich begrenzter war als diejenige der Halleschen Berichte. Als „Nachrichten aus der Brüdergemeine“ wurden sie erst ab 1817/18 gedruckt. Vgl. hierzu Gisela Mettele: *Weltbürgertum oder Gottesreich. Die Herrnhuter Brüdergemeine als globale Gemeinschaft 1727–1857*, Göttingen 2009, S. 113.

58 Vgl. Der Königl. Dänischen Missionarien aus Ost-Indien eingesandter Ausführlichen Berichten, Von dem Werck ihres Amts unter den Heyden, angerichteten Schulen, ereigneten Hindernissen und schweren Umständen; Beschaffenheit des Malabarischen Heydenthums, gepflogenen brieflichen Correspondenz und mündlichen Unterredungen mit selbigen Heyden [...], 9 Bde., Halle 1710–1772 (Hallesche Berichte, im Folgenden abgekürzt als HB) und die Fortsetzung der HB: Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ost-Indien. Aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben [...], 8 Bde., Halle 1776–1839 (Neue Hallesche Berichte, hier abgekürzt als: NHB). Die beiden Missionsberichte sind inzwischen digitalisiert und online einsehbar auf den websites der Franckeschen Stiftungen in Halle (HB) sowie bei der Bayerischen Staatsbibliothek in München (BSB). Vgl. für die Halleschen Berichte <http://192.124.243.55/digbib/hb.htm> (zuletzt eingesehen am 23.08.2012) mit Recherchefunktionen, für die NHB vgl. den online-Katalog der BSB, wobei bedauerlicherweise einzelne Bände – wie die ersten vier Stücke – unvollständig oder wegen verzerrender Aufnahmen schlecht lesbar sind (zuletzt eingesehen am 28.08.2012). Deshalb werden in der vorliegenden Untersuchung zusätzlich, wenn nötig, die gedruckten Originale herangezogen. Vgl. weiterhin für Berichte der SPCK: *An Abstract of the Annual Reports and Correspondence of the Society for Promoting Christian Knowledge from the Commencement of its Connexion with the East India Mission, A. D. 1709 to the Present Day* [...], London 1814.

59 Vgl. Liebau, Mitarbeiter, S. 19. Vgl. zu ähnlichen Verfahrensweisen in Halle hinsichtlich der Lutheraner in Nordamerika Hermann Wellenreuther: *Heinrich Melchior Mühlberg und die deutschen Lutheraner in Nordamerika 1742–1787. Wissenstransfer und Wandel eines atlantischen zu einem amerikanischen Netzwerk*, Berlin 2013, S. 334 f.

oft schon von den Zeitgenossen schwer zu verifizierende Gerüchte mit einer gewissen Eigendynamik eine Rolle, wie auch die jeweilige Persönlichkeit des Missionars einzubeziehen ist. Sie konnte genauso zu schriftlichen Wutausbrüchen wie zu behutsam-diplomatischem Verhalten führen. Auch standen sich vor allem in den 1790er Jahren innerhalb der DEHM die durchaus planmäßig materiell besser gestellten ‚etablierten‘ und die ‚jungen‘ Missionare gegenüber. Erstere warfen Letzteren beispielsweise vor, nicht mit Geld umgehen zu können, während Letztere eine materielle Gleichstellung anstrebten. Es gab also im Hintergrund der geäußerten Kritik einen Generationen- und Ressourcenkonflikt in der Hierarchie der Mission, der zu interessengeleiteten Äußerungen geführt haben könnte. Tendenziell sind es in der Tat eher die jüngeren Missionare, denen auch im Kampf um die insgesamt nur knappen Ressourcen der Missionare Missbilligung entgegenschlug.

Bestimmte Normverstöße mögen überdies gar nicht gemeldet worden sein, da sie als bekannt vorausgesetzt wurden, die Person des Berichtenden ebenfalls in schlechtem Licht dargestellt hätten, sie als vernachlässigbar oder aber als zu zweckdienlich für die Mission betrachtet wurden. Solches galt gerade im Falle von Finanzfragen. Wahrscheinlich ist ebenso, dass im Laufe der Zeit Wahrnehmungsverschiebungen in der Beurteilung von Normverstößen stattfanden. Wegen der Furcht vor Rufschädigungen in der Öffentlichkeit oder zwischen den Missionspartnern und der Tabuisierung einzelner Themen gerade im Körperlichen mag es zudem gezielte Verheimlichungen oder Vertuschungen gegeben haben.

Den Quellenbefund insgesamt betrachtend, kann sich jedwede historiographische Klassifizierung lediglich im Rahmen von Plausibilitäten und Wahrscheinlichkeiten bewegen.⁶⁰ Trotzdem lassen sich auch im Nachhinein anhand der Quellen noch einige sehr sichere Aussagen tätigen, denn bestimmte Normverletzungen hätten sich mit großer Sicherheit nicht verheimlichen lassen – gerade im Falle des Bruches von geschriebenen Rechtsnormen, wenn die weltliche Obrigkeit strafrechtlich eingzugreifen gehabt hätte. Solches gilt beispielsweise für Mord oder für einen angezeigten Diebstahl, wovon, um es vorweg zu nehmen, aber kein Missionar betroffen gewesen zu sein scheint. Abgesehen von den obrigkeitlichen Eingriffen im Falle Früchtenichts, um die öffentliche Ordnung zu sichern, und im Falle Kiernanders und des Fabricius wegen deren Überschuldung war kein Missionar von strafrechtlichen Verfolgungen persönlich betroffen. Die Missionare berichteten jedoch zuweilen über derartige Fälle außerhalb der Mission. Größere Vergehen auf Missionarsseite sind in jedem Falle von der Missionarskonferenz der DEHM diskutiert worden und hätten auf diese Weise auch Quellen produziert.

60 Vgl. zur Wirklichkeitsannäherung der Geschichtswissenschaft Otto Gerhard Oexle: Kultur, Kulturwissenschaft, Historische Kulturwissenschaft. Überlegungen zur kulturwissenschaftlichen Wende, in: *Das Mittelalter* 5 (2000), S. 13–33, hier v. a.: S. 33.